

Der Binnenreim (Reimformel)

Autor(en): **Forster, Hans A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1981)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Binnenreim (Reimformel)

Von Dr. Hans A. Forster

Über Relikte des *germanischen* Stabreims (Alliteration: Mann und Maus, Wind und Wetter, Küche und Keller usw.) ist bereits so viel Instruktives und Wissenswertes geschrieben worden — auch im „Sprachspiegel“ —, daß eine andere Variante der Sprachformel vielleicht etwas allzusehr in den Hintergrund getreten ist: Der Binnenreim oder die Reimformel („Schritt und Tritt“, „Weg und Steg“, „Lug und Trug“ usw.¹). Gegenüber dem Ausdruck „Reimformel“ dürfte sich die Bezeichnung ‚Binnenreim‘ eher eignen, weil sie andeutet, daß er, natürlich besonders in Prosatexten, aber auch in Reimdichtungen, oft im Innern eines Satzes oder sogar eines Verses erscheint, wie etwa in Gottfried Kellers „Schlafwandel“:

*Es schläft die Truppe, Haupt für Haupt
Unter der Sonne gesenkt,
Von der Gewohnheit Eisenfaust
In Schritt und Tritt gelenkt.*

Die Herkunft der Binnenreime

Das Sammelbecken, aus dem die Reimformeln in die Dichter- und Umgangssprache eingeströmt sind, ist nicht allzu groß und nicht zu vielfältig, so daß also das Wagnis unternommen werden kann, zu untersuchen, aus welchen Quellen sich die Schale gefüllt hat, aus der Dichtung, Volkslied, Umgangssprache und Fachausdrücke geschöpft haben, die schließlich wieder in die Umgangssprache Eingang fanden.

Der Beweis, daß sich die ältesten dieser Reimformeln bis ins Dämmerlicht des magischen Weltbildes zurückverfolgen lassen, dürfte nicht allzu schwer fallen. Von diesem das ganze Leben umfassenden Urgrund soll hier ausschließlich die *Wortmagie* beleuchtet werden. Dazu gehören:

- a) Das Sprachtabu (gewisse gefährliche oder bösertige Mächte oder Tiere dürfen nicht bei ihrem eigentlichen Namen genannt werden, aus Angst, sie könnten dann wirklich erscheinen: „Wenn man vom Wolf spricht, kommt er“; oder „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“ usw.); der

¹ Weitere Beispiele siehe S. 39.

Name muß irgendwie umschrieben werden. So haben die alten Germanen das altüberlieferte Wort *rksos*² („Bär“) durch *bero* („der Braune“) oder „Meister Petz“ ersetzt. Die Russen und Polen wagten es früher überhaupt nicht, dieses gefährliche Tier mit einem Namen zu belegen, sondern nannten den Bären einfach „Er“.

- b) Die Kenntnis des Namens, die Macht über seinen Träger gibt (vgl. das Märchen vom „Rumpelstilzchen“: Ach, wie gut, daß niemand weiß, daß ich „Rumpelstilzchen“ heiß!). Ebenso ermöglichte erst das Wissen um die eigentlichen Namen bei den Römern die sog. *evocatio* (die Stadtgötter werden unter Ausrufung ihres Namens aufgefordert, die Stadt, die man erobern will, zu verlassen). Die magische Kraft des Wortes (richtiger Name), mit dem man ein Wesen „bannen“ kann, zeigt — allerdings indirekt und auf Umwegen — die sprachliche Verwandtschaft mit der Wurzel *bha* („sprechen“): ai. *bhánati* („er spricht“), gr. *phemi* („ich sage“), lat. *fari* („sprechen“ und die dazugehörenden Ableitungen *fama* „Gerücht“, *fatum* „Schicksal“, „Schicksalsspruch“, *fabula* „Erzählung“ usw.).
- c) Der Euphemismus (Ersetzung des Namens einer gefährlichen Macht oder bösen Tat durch ein harmloseres oder geradezu entgegengesetztes Wort: z. B. „nehmen“ für „stehlen“ (auch „entwenden“), „Freibeuter“ für „Räuber“, gr. „Eumeniden“ = „die Wohlgesinnten“ für die „Erinyen“, die Rachegöttinnen der Griechen, „Gottseibeius“ für den Teufel usw.³
- d) Die Veränderung mancher Wörter mit schlimmer Bedeutung durch Ersatz, Entzug oder Entstellung von Lauten, so etwa bei den zahlreichen Ersatznamen für den Teufel: „Deixel“, hochal. „Tüggeler“ usw.
- e) Die Umschreibung oder die unter *d* angedeutete Entstellung besonders heiliger Namen: „Pötz“ für *Gotts* (Gottes): „Pötzblitz“, „Pötztausend“ usw., frz. „parbleu“ für *par Dieu*, al. „nundedie“ für *nom de Dieu*, „sacre di bleu“ für *sacré nom de Dieu*, oder die Entstellungen für *Sakrament*: „sackerment“

² Das idg. Wort *rksos* erscheint als ai. *rksa* [gespr.: r-kscha], gr. *árktos* (vgl. die Arktis: wenn man die eine Seite des Großen Bären [oder Wagens] verlängert, gelangt man zum Polarstern!) und lat. *ursus* (Ursula = die kleine Bärin: urspr. ein Sklavinnenname wie Lydia oder Barbara).

³ Siehe dazu Verf.: „Wörter erzählen die Geschichte der Menschheit.“ Eine Begegnung mit der Welt der Sprache. Orell-Füssli-Verlag, Zürich, S. 83 ff.

oder ‚sapperment‘ u. a., auch ‚jemine‘ für *Jesu domine*, hochal. ‚Herrje‘, ‚Herrjegerli‘ usw. für *Herr Jesus*. Da bei den alten Griechen die Buchstaben zugleich Zahlen bedeuteten, konnte die *Quersumme* der durch die Buchstaben vertretenen Zahlen den Namen bezeichnen, so die Zahl 365 den hl. Namen gr. Meithras für *Mithras*, den altpers. Lichtgott⁴; auch besonders verworfene Namen wie Nero (gr. *Néron*), den Muttermörder auf dem Kaiserthron, konnte man auf dieselbe Weise durch die Rätselzahl 1005 wiedergeben. Dies kurz zu den vielen Spielformen des Sprachtabus.

Typisch für die magisch-beschwörende Form eines Spruchs oder Liedes sind: a) die *Wiederholung*, b) der *Reim* (gewöhnlicher Reim, Stabreim oder sein Relikt: die Alliteration).

Die älteste uns bezeugte magische Formel ist das *Carmen Arvale*, das von den ‚*fratres Arvales*‘, einer Kultgemeinschaft, bei den *Ambarvalia*, einem magisch-kultischen Flurumgang, gesungene Lied, dessen Text uns erhalten geblieben ist:

e nos Lases iuvate (dreimal)
neve lue rue Marmar sins incurrere in pleoris (dreimal)
satur fu fere Mars limen sali sta berber
Semunis alternei advocapit conctos
e nos Marmor iuvato
triumpe triumpe triumpe triumpe triumpe!

Übersetzung nach Eduard Norden:

Ja, helft uns, Laren,
und, Mars, lasse nicht Seuche (in diesem Zusammenhang
besonders Viehseuche)
und Wolkenbruch einlaufen in die Menge,
sei satt, wilder Mars, spring auf die Schwelle! Steh dort!
Die Semonen werdet ihr abwechselnd herbeirufen alle.
Ja Mars, hilf uns!
Triumph! ...

Hier haben wir alle Elemente des magischen Liedes vor uns: Die zahlreichen Wiederholungen, den Binnenreim *lue rue* (Viehseuche und Wolkenbruch) wie in dem ebenfalls uralten Besprechungsgedicht gegen Fußweh, einem Gedicht, das uns von dem römischen Altertumsforscher M. Terentius Varro aus Reate

⁴ Siehe dazu Verf.: „Wörter erzählen die Geschichte der Menschheit.“ Eine Begegnung mit der Welt der Sprache. Orell-Füssli-Verlag, Zürich, S. 83 ff.

(116—27 v. Chr.) überliefert ist, verbunden mit bestimmten analogiezauberischen Handlungen:

*„Ego tui memini
medere meis pedibus
terra pestem teneto
salus hic maneto
in meis pedibus.“*

Um Rhythmus und Reim des Verses einigermaßen wiederzugeben, versuchen wir eine freie Übertragung:

*„Ich denke an dich:
Heile die Füße mein
Die Erde soll das Leiden halten
Das Heil soll hier nur walten
in den Füßen mein!“*

Auch hier findet sich *Reim* und *Wiederholung* (*teneto* und *maneto* und das doppelte *pedibus*). Übrigens wird empfohlen, das Lied siebenundzwanzigmal (!) zu singen.

Einen magischen Charakter hat auch der bis in die jüngste Zeit übliche sogenannte ‚Betruf‘ der Älppler im Kanton Uri bewahrt. Der Urner Arzt Eduard Renner, der schon durch seine berufliche Tätigkeit mit dem magischen Weltbild dieses Bergvolkes in Kontakt kam, hat seine Doktordissertation 1941 als Buch mit dem Titel ‚Goldener Ring über Uri‘ veröffentlicht. Das äußerst lesenswerte Buch ist 1976 neu aufgelegt worden und bereits heute wieder vergriffen. Wir zitieren aus der Neuausgabe den Anfang eines solchen ‚Betrufes‘⁵:

*„Har Chuoli zuo lobä,
All Schritt und Tritt i Gottes Namä lobä!
Und in aller Heiligä Gottes Namä lobä.
Hier auf dieser Alp ist ein goldener Ring,
Darin wohnt die lieb Muetter Gottes mit ihrem
Herzallerliebsten Kind.
Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria!“*

Die magische Wiederholung wird jeder leicht entdecken, ja sogar den Binnenreim *Schritt und Tritt!*

Die magische Wiederholung und den Reim finden wir noch heute in Sprüchen, die ursprünglich reine Besprechungen oder Be-

⁵ Eduard Renner: ‚Goldener Ring über Uri‘; Atlantis-Verlag, Zürich und Freiburg i. B., 1976, S. 165 f.

schwörungen gegen den Schmerz waren, die freilich heute ihre Bedeutung als Zauberspruch verloren haben und höchstens noch eine psychologische Wirkung ausüben sollen, ihr ‚magisches Gerüst‘ aber erhalten haben. Wir denken etwa an den Spruch, den man Kleinkindern vorsagt, wenn sie sich ein Wehwehchen zugezogen haben:

„Heile, heile Säge (Segen),
Drü Tag Räge
Drü Tag Schnee
tuet em Schätzeli nümme weh!“

Hier finden wir sowohl die *Wiederholung* als den *Reim*. Den urspr. magischen Charakter dieses Spruchs belegt außerdem der aus der magisch-sakralen Sphäre stammende Ausdruck ‚heilen‘ (vgl. auch ‚heil‘, das ‚Heil‘), der in die Profansprache „abgerutscht“ ist, ähnlich wie die Rechtswörter *Sache* (Streitfall; vgl. lat. *causa* ‚Rechtssache, Prozeß‘, frz. *chose*, ital. *cosa* ‚Sache‘, ‚Ding‘) oder besonders ‚Ding‘, das zum altgerm. ‚Thing‘ (Volksversammlung der Freien) gehört und noch heute in gewissen skandinavischen Sprachen als ‚folke-ting‘ weiterlebt. Diese beiden Wörter *Sache* und *Ding* sind ja heute völlig farblos-verschwommene Begriffe geworden, von den „Sachen“, die man im Auto „drauf“ hat, bis zum „Vetter aus Dingsda“!

Die Stellung des Binnenreims im Reimgedicht

A. Sammlung und Sichtung des Materials

Unserer Untersuchung legten wir die Sammlung aus E. Wasserzieher „Woher?“ zugrunde. Sie umfaßt genau 50 Reimformeln. Davon haben wir 21 Binnenreime gestrichen, vor allem solche, die entweder dem niederdeutschen Raum entstammen oder heute überhaupt veraltet sind (z. B. *hampeln und pampeln*, *Hack und Pack*, *heil und deil*, *Hümpler und Stümpler*, *rainen und greinen*, *Schimpf und Glimpf* usw.). Zu den verbleibenden Beispielen haben wir 11 aus unserer eigenen Sammlung hinzugefügt und dadurch die runde Zahl von 40 Binnenreimen erreicht, die es dem Leser ermöglichen sollen, die gewonnenen Beobachtungen so leichter nachzuprüfen. Bei den 11 eigenen Wendungen haben wir besonders darauf geachtet, daß auch Beispiele aus dem süd-deutsch-alemannischen Sprachraum zum Zuge kommen, und dabei auch Binnenreime verwendet, die in besonderem Maße

Volkslied und Lyrik befruchteten, bereicherten und ihnen Farbe und Klang verliehen haben (z. B. *eh und je, Freud und Leid, Eile mit Weile* — wir mußten hier den Begriff der Reimformel etwas weiterfassen — *geh(e)n und steh(e)n, Hott und Trott, hüben und drüben, Lehrstand, Wehrstand, Nährstand, rübis und stübis, scheiden und meiden, es schneielet, es beielet* usw.). Um die runde Zahl 40 aufrechterhalten zu können, verzichteten wir auf Beispiele eigener Erhebungen wie *verdorben, gestorben, Klatsch und Tratsch* u. a. Die 40 untersuchten Beispiele sind, nach zwei Zwanzigergruppen geordnet, folgende:

<i>Ach und Krach</i>	<i>Rand und Band</i>
<i>Dach und Fach</i>	<i>rank und schlank</i>
<i>eh und je</i>	<i>Rat und Tat</i>
<i>Eile mit Weile</i>	<i>Ringen und Schwingen</i>
<i>Freud und Leid</i>	<i>rübis und stübis</i>
<i>geh(e)n und steh(e)n</i>	<i>Ruck und Zuck</i>
<i>Gut und Blut</i>	<i>Sack und Pack</i>
<i>Handel und Wandel</i>	<i>Saft und Kraft</i>
<i>hangen und bängen</i>	<i>Sang und Klang</i>
<i>hegen und pflegen</i>	<i>Saus und Braus</i>
<i>hehlen und stehlen</i>	<i>schalten und walten</i>
<i>Hott und Trott</i>	<i>scheiden und meiden</i>
<i>hüben und drüben</i>	<i>schlecht und recht</i>
<i>Hülle und Fülle</i>	<i>schneiele, beiele</i>
<i>Irrungen und Wirrungen</i>	<i>Schritt und Tritt</i>
<i>Knall und Fall</i>	<i>Schutz und Trutz</i>
<i>Krethi und Plethi</i>	<i>Stein und Bein</i>
<i>leben und weben</i>	<i>Trau, schau, wem!</i>
<i>Lehrstand, Wehrstand, Nährstand</i>	<i>Weg und Steg</i>
<i>Lug und Trug</i>	<i>weit und breit</i>

B. Der Binnenreim im Reimgedicht

Um die Stellung des Binnenreims im Reimgedicht zu verdeutlichen, wird eine nüchtern-schematisch wirkende Darstellung unumgänglich sein. Der Binnenreim kann entweder am Anfang, in der Mitte (dann ist er ein echter Binnenreim!) oder am Ende des Verses stehen, wodurch dann der zweite Bestandteil der Reimformel zum Endreim wird. Der Binnenreim kann auch durch Zusätze erweitert werden. Einen Binnenreim werden wir im folgenden durch die Formel $a + a$, Zusätze durch x und z , gewöhnliche Verse durch b, c, d , usw. wiedergeben.

Um den Rahmen unserer Untersuchung nicht zu sprengen, soll von den oben angedeuteten Möglichkeiten jeweils nur eine, sozusagen stellvertretend, als *pars pro toto* angeführt werden.

Der Binnenreim am Anfang des Verses (aus „Klärchens Lied“ in J. W. Goethes „Egmont“):

„Freudvoll	a/x + a/x
Und leidvoll,	┌──────────┐
Gedankenvoll sein;	──────────► b
Hangen	a + a
Und bangen	┌──────────┐
In schwebender Pein...	──────────► b

Die Reimformel in der Versmitte (aus G. Kellers „Schlafwandel“ am Anfang unserer Untersuchung, vgl. S. 34):

──────────►	b
──────────►	c
──────────►	b
── a + a ──►	c
┌──────────┐	

Die Reimformel am Versende (aus L. Uhland „Der gute Kamerad“) darf als allgemein bekannt gelten, so daß sich ein Zitat erübrigt (die zweite Verszeile der ersten Strophe heißt wegen des Reimes zu ‚Tritt‘: „einen bessern findest du *nit*“!):

──────────►	b (a)
──────────►	c
──────────►	c
── a + a ──	
┌──────────┐	

Die Reimformel mit Zusatz (vgl. oben „Klärchens Lied“).

Sehr raffiniert springt C. F. Meyer mit dem Binnenreim *hüben und drüben* um, indem er als Zusatz zu beiden Wörtern gerade die Übersetzung mitliefert, und zwar in dem etwas beklemmenden Gedicht „Im Spätboot“⁶:

⁶ Emil Staiger hat das Gedicht in seinem Buch „Die Kunst der Interpretation“ einer genauen Analyse unterzogen und kommt zum Schluß, daß es sich hier eigentlich um den Nachen Charons, des Schiffmanns der Unterwelt, der die Seelen der Abgeschiedenen über den Styx fährt, handeln muß (S. 241 ff.).

„Hüben hier und drüben wieder dort	a/x + a/z
	┌──────────┐
Hält das Boot an manchem kleinen Port:	-----▶ z
Bei der Schiffslaterne kargem Schein	-----▶ b
Steigt ein Schatten aus und niemand ein.“	-----▶ b

Um die Entstehung der Reimformel und ihre Wirkung auf Volkslied, Lyrik und Ballade besser kennenzulernen, bedarf es noch dreier Hinweise:

1. Einsilbige Wörter in Binnenreimen nennt man *männlich*: Sie wirken kurz, zackig, militärisch (*Schritt und Tritt, Ruck und Zuck* usw.). Zweisilbige Wörter einer Reimformel heißen *weiblich*: Sie wirken etwas ruhiger und weicher (*hegen und pflegen, leben und weben*). Von unseren 40 untersuchten Beispielen ist die Mehrzahl männlich (23), die Minderzahl weiblich (17).
2. Binnenreime (Reimformeln), überhaupt formelhafte Wendungen, entstehen oft aus ganzen *Assoziationsketten* und müssen oft fast zwangsweise zu den uns bekannten Reimformeln führen:
 „Leib und Gut“, „Hab und Gut“, „Gut und Blut“, „Blut und Boden (die berühmte „Blut-und-Boden-Theorie“ vergangener Zeiten) oder:
 „Stock und Stein“ (steinalt, steinreich⁷, steinunglücklich⁸), „Stein und Bein“, „Mark und Bein“ usw.
3. Gereimte Wörter aus Reimformeln finden sich oft als gewöhnliche *Endreime*, besonders bei Dichtern, die in ihrer Lyrik oder ihren Balladen einen volksliedhaften Ton anschlagen, also etwa bei J. von Eichendorff, L. Uhland oder E. Mörike, wenigstens dort, wo er sich um eine volkstümliche Stimmung bemüht. Auch hier sollen nur zwei Beispiele stellvertretend für die übrige Dichtung stehen.

^{7/8} ‚stein-‘ als Vorsilbe braucht hier durchaus *keine* reine Verstärkung zu sein: ‚steinreich‘ wird meist gedeutet als „reich an Edelsteinen“, sogar ‚steinunglücklich‘ legt den Gedanken „so unglücklich, daß sich ein Stein erbarmen möchte“ nahe. Für ‚steinreich‘ wäre noch eine andere Erklärung möglich, die aber leider nicht der Wirklichkeit entspricht: Die aus den südlichen Alpentälern ausgewanderten Handwerker, besonders die aus Graubünden und dem Tessin fortgezogenen Zuckerbäcker und Konditoren (man denke etwa an die Konfiserien Motta in Florenz oder Bezzola in Rom!), kehrten oft als reiche Leute zurück und ließen sich dann ein Steinhaus im Palazzostil erbauen, im Gegensatz zu den Holzhäusern der ärmeren Zurückgebliebenen. Nur scheitert diese Deutung an der Tatsache, daß es in den südlichen Bündner und Tessiner Tälern so gut wie überhaupt keine Holzhäuser gibt!

- a) Gerade vier Reime, die sich in zwei Binnenreimen finden, stehen in einer Strophe aus Uhlands „Des Sängers Fluch“:

*Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!*

(„Sang und Klang“, „Schritt und Tritt!“)

- b) Das im Volkslied häufig auftretende „Freud und Leid“ („... so leben wir in Freud und Leid, bis daß der Tod uns beide scheid't...“; vgl. auch „Klärchens Lied“ aus J. W. Goethes „Egmont“, das Lied eines einfachen Mädchens aus dem Volk, wo der Dichter fast zwangsweise einen volksliedhaften Ton anschlagen muß) findet sich in etwas abgewandelter Form in E. Mörikes Gedicht „Gebet“ wieder:

*„... Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.“*

(*Horazens Aurea mediocritas = der goldene Mittelweg.*)

Ebenso ohne eigentlichen Reim angewendet wird das Wortpaar in dem als „Volksweise“ empfundenen Lied „Am Brunnen vor dem Tore...“, von dem jeder weiß, daß es von Franz Schubert (1797—1828) — „Winterreise“ Nr. 5 — komponiert und von W. Müller 1822 gedichtet wurde: „... es zog in *Freud* und *Leide* zu ihm (dem Lindenbaum) mich immer fort...“ (*Fortsetzung folgt*)

Helvetisches im Schriftgewand

In einer seiner vorzüglichen Sprachbetrachtungen schreibt Hans Sommer: „Manche helvetische Besonderheit gehört zu uns und bedarf keiner Begründung oder Verteidigung. Helvetismen im engeren Sinn sind wohl überall da am Platz (oder doch gestattet), wo Schweizer zu Schweizern sprechen...“

Das ist mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Gleichschalterei in all ihren Spielarten geht mir gegen den Strich, liegt ihr doch eine Weichenstellung zugrunde, die mich mit Unbehagen erfüllt. Die Ausrichtung nach einem alles beherrschenden Mittelpunkt